

KATASTROPHE UND KATHARSIS

VON RAINER F. SCHMIDT

»Niemand, der dieses außerordentliche Schauspiel sah, wird es je vergessen«, so notierte der britische Journalist MACOLM MUGGERIDGE, als er im Sommer 1945 Berlin betrat. Vor seinen Augen erstreckte sich »ein weit ausgedehntes Trümmerfeld, darin hoch aufragend das Brandenburger Tor; eine Wüstenlandschaft von äußerster Trostlosigkeit, wie die Berge des Mondes, auf den ersten Blick vollkommen entblößt von allem Leben – keine lebende Kreatur, groß oder klein, kein Vogel, nicht einmal ein Insekt, kein Zweig oder Blatt; nichts verband die Szenerie mit unserer menschlichen Existenz.

Reflexionen zum Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 80 Jahren

Nur die schaurigen Skelette von dem, was einst Gebäude gewesen waren, ragen in den Himmel – vielleicht das Hotel Adlon, Unter den Linden, der Reichstag, wer konnte das wissen? Und über all dem hing, lange nach dem Ende der Kämpfe, der süßsaure Gestank von verwesenen Leichen, der übelriechende Kadaveraspekt unserer Sterblichkeit. [...] Entsprach all dies, so fragte ich mich, der Erfüllung unserer Kriegsziele? [...] Stellte dies den Triumph des Guten über das Böse dar?«¹

Muggeridges Zweifel waren nicht unangebracht. England war zur Wahrung der Unabhängigkeit Polens in den Krieg eingetreten. Aber Polen war unrettbar hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden, den Stalin vor Osteuropa herabgelassen hatte – ebenso wie andere Länder, deren Exilregierungen ihr Quartier in London aufgeschlagen hatten. Man hatte Stalin in Jalta im Februar 1945 die »Declaration of Liberated Europe« abgerungen, die zur Durchführung freier Wahlen und zur Befolgung demokratischer Prinzipien verpflichtete. Aber die Stiefel der Roten Armee hatten diese hehren Vorsätze zertritten, den Kontinent bis zur Oder mit Terror sowjetisiert und kein Protest, keine Empörung konnte dies ungeschehen machen. Und bis in die letzten Tage des Krieges war der Feuersturm der Royal Air Force über Deutschland nicht verloschen. 161 Städte und 850 kleinere Orte hatten ihn zu spüren bekommen. Die Ziele der nächtlichen Angriffe waren nicht etwa wehrwirtschaftliche Anlagen, Eisenbahnknotenpunkte

und Straßenverbindungen gewesen. Statt die Kampfkraft der Wehrmacht zu schwächen, wie dies die Luftstreitkräfte der Amerikaner praktizierten, hatte die Kampfmoral der Zivilbevölkerung im Visier der britischen Piloten gestanden. Seit Herbst 1944 besaß man die absolute Lufthoheit. Trotzdem hatte man von diesem Inferno nicht abgelassen. Von Januar bis Mai 1945 waren ihm pro Tag mehr als 1000 Zivilisten zum Opfer gefallen. Viele Städte waren nur deshalb noch zerstört worden, weil sie noch unzerstört geblieben waren, obschon die Aussichtslosigkeit, den Krieg auf diese Weise abzukürzen, den Strategen in London längst evident war.

All dies erfüllte Muggeridge mit gemischten Gefühlen, und es ließ sich, wie er bitter bilanzierte, nicht in die simplen Kategorien von Gut oder Böse scheiden. Gleichwohl, ein Tatbestand ist so offensichtlich wie unumstößlich: der Krieg war dorthin zurückgekehrt, von wo er seinen Ausgang genommen hatte. Wie in der griechischen Mythologie hatte die Nemesis den Ursprungsort des Unheils aufgesucht. Die Göttin des gerechten Zorns und der ausgleichenden Gerechtigkeit hatte die Hybris eines sechsjährigen Eroberungs- und Vernichtungskrieges bestraft. Und sie führte, wie immer, für die Friedensbrecher ihre Begleiterin Aidos, die Göttin der Scham, mit sich.

Im Frühsommer 1945 waren die Deutschen aus dem Traum der totalen Macht, der Vorherrschaft auf dem Kontinent und in der Welt, erwacht. Sie fanden sich in der Realität der absoluten Ohnmacht wieder, erdrückt von der Last der Verantwortung und beladen mit der Reue über das Angerichtete. Das Land, das vor knapp drei

1 Malcolm Muggeridge: *Chronicles of Wasted Time. An Autobiography*, Vancouver 2006, S. 529 f.

Jahren noch von den Küsten des Nordkaps bis in die Wüsten der Sahara triumphiert hatte, war nunmehr, wie Stalin im August 1945 in Potsdam abschätzig feststellte, nur noch »ein geographischer Begriff«: gevierteilt unter den Siegern und amputiert an Haupt und Gliedern. Das imperiale Selbstverständnis der Nation war im Krieg und in den diesen begleitenden Verbrechen verglüht.

Aber Hitler hatte nicht nur das Reich Bismarcks zerstört. Er hatte einen Zivilisationsbruch epochaler Dimension heraufgeführt: die Entwertung aller vertrauten Muster und Tugenden, die radikale Umwälzung von Tradition, Stolz und Selbstverständnis der Nation. Die Schatten der Götzendämmerung vom Frühjahr 1945 wurden die Deutschen seither nie mehr los. Die Katastrophe des Krieges grub sich, einem stigmatisierenden Brandmal gleich, tief und dauerhaft in Geist und Seele ein. Sie bestimmt als Mahnmal der Geschichte die Lebens- und Verhaltensformen des Landes und seiner Bewohner bis heute.

Ja, die diabolische List der Geschichte sorgte dafür, dass Hitler, ungeachtet seines Selbstmordes im Berliner Bunker, nach seinem Tode fast noch mächtiger als zuvor wurde. In seinem Schatten stand fortan die Zukunft der Deutschen: ihre kollektive Erinnerungskultur, die um den unvorstellbaren Massenmord des Holocausts kreist; ihr gebrochenes Verhältnis zu Macht und Staatsautorität; ihre Ablehnung nackter Real- und Interessenpolitik, die den eigenen Zielen rücksichtslos frönt; ihr Verzicht – ganz anders als 1919 – auf Revision der Landkarte und auf Reconquista der verlorenen Territorien; und, nicht zuletzt, ihr Streben nach steter moralischer Rückversicherung bei Entscheidungen im politischen Tagesgeschäft.

Hitlers Schatten verdunkelte aber auch die Vergangenheit der Nation, indem Kontinuitätslinien vom Mittelalter bis in die Zeitgeschichte konstruiert wurden. Alles und jeder in der deutschen Geschichte sah sich dem Verdacht ausgesetzt, dem Unheil den Weg geebnet, dem Götzenkult Vorschub geleistet und dem Dämon die Saat ausgebracht zu haben. Die Vergangenheit war zur Geisel der Gegenwart geworden.

Hitlers Lebensraum- und Ausrottungspolitik

Welche Faktoren und Umstände hatten den Krieg heraufgeführt, und wie verteilen sich die Verantwortlichkeiten für den Weltenbrand?

Wenn der seit langem schwelende deutsch-polnische Territorialkonflikt zum Startschuss eines Weltkriegs wurde und mit dem 1. September 1939 ein »point of no return« erreicht war, dann hatte dies vor allem mit einer Person zu tun: mit Hitler.

Mit dem Autodidakten und Außenseiter im politischen Betrieb, der den Reichstag nie betreten, nie auf einer Wahlliste für ein Parlament gestanden hatte, wurden die Eroberung eines Ostimperiums und die Ausmerzungen des Judentums zur Maxime deutscher Politik. Daran hatte Hitler in seinen Schriften aus den zwanziger Jahren, in »Mein Kampf« und im unveröffentlichten »Zweiten Buch« von 1928, keinen Zweifel gelassen. Wegen dieser Ziele hatten die Deutschen ihn und die NSDAP nicht etwa gewählt und 1933 schon gar nicht zur Macht verholfen. Die zentralen Versatzstücke der NS-Weltanschauung spielten in den erfolgreichen Wahlkämpfen der Partei so gut wie keine Rolle. Die Leute suchten

vielmehr händeringend nach einem Ausweg aus Weimarer Tristesse und Wirtschaftskrise. Hitler, seine visionär-abstrusen Verheißungen, das Elend zu heilen, und, wie der Name seiner – die »Bewegung« titulierten – Partei schon verriet, seine wilde Entschlossenheit, die Zustände von Grund auf umzukrempeln, eröffneten die trügerische Chance, alles zum Besseren zu wenden und die festgefahrene Staats-, Regierungs- und Wirtschaftskrise zu überwinden.

Tatsächlich aber waren die Ziele von »Lebensraum« und Judenvernichtung keine »Jugendsünden«, wie er und andere zu beschwichtigen suchten. Die radikalen Vorsätze sollten sich auch unter dem Druck der Regierungsverantwortung und den Zwängen internationaler Verpflichtungen nicht abschleifen, wie sich viele einredeten. Hitler brachte sie aus dem alkoholgeschwängerten Dunst der Münchener Bierkeller in die steife Atmosphäre der holzgetäfelten Reichskanzlei in die Berliner Wilhelmstraße mit. Das belegen zahlreiche Schlüsseldokumente mit aller Deutlichkeit.

Schon vier Tage nach der Regierungsübernahme erhob Hitler in einer Rede vor den versammelten Befehlshabern von Heer und Marine den geplanten Vernichtungskrieg im Osten zur Marschroute seiner Politik. Unter dem Stichwort »Wie soll pol. Macht, wenn sie gewonnen ist, gebraucht werden?« führte er nach der Mitschrift des anwesenden Generalleutnants

Liebmann aus: »Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Mögl., vielleicht – und wohl besser – Eroberung neuen Lebensraums im Osten u. dessen rücksichtslose Germanisierung.«²

Keine zwei Monate später belehrte er den italienischen Duce, der ihm zur Mäßigung gegenüber der katholischen Kirche und den Juden geraten hatte: »Erlauben sie mir die Feststellung, dass Mussolini von dem jüdischen Problem nichts versteht. Ich habe es jahrelang studiert und kenne jeden seiner Aspekte von Grund auf. [...] Ich weiß nicht, ob in zwei- oder dreihundert Jahren mein Name in Deutschland noch in hohen Ehren steht, so große Dinge ich auch für mein Volk zu leisten hoffe – aber darüber besitze ich absolute Gewissheit, dass in fünf- oder sechshundert Jahren der Name Hitler überall als der Name dessen verherrlicht werden wird, der ein für alle Mal die Weltpest des Judentums ausgerottet hat.«³

In seiner auf dem Obersalzberg zu Papier gebrachten geheimen Denkschrift zum Vierjahresplan vom August 1936 setzte er, nach Erklärung der Wiederbewaffnung und dem vertragsbrüchigen Einmarsch ins entmilitarisierte Rheinland, das Uhrwerk der Kriegsvorbereitung in Gang. Die Aufzeichnung endete mit den folgenden Worten: »Ich stelle damit folgende Aufgabe: I. Die deutsche Armee muss in 4 Jahren einsatzfähig sein. II. Die deutsche Wirtschaft muss in 4 Jahren kriegsfähig sein.«⁴

2 Thilo Vogelsang: Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930–1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte [VZG] 2 (1954), S. 397–439, hier S. 435; Andreas Wirsching: »Man kann nur Boden germanisieren«. Eine neue Quelle zu Hitlers Rede vor den Spitzen der Reichswehr am 3. Februar 1933, in: VZG 49 (2001), S. 517–550.

3 Hitler gegenüber Abgesandtem Mussolinis, 31.3.1933, in: Jens Petersen: Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933–1936, Tübingen 1973, S. 159.

4 Wilhelm Treue: Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936, in: VZG 3 (1955), S. 184–210, hier S. 210.

Mit Österreich und der Tschechoslowakei nahm er in der sogenannten »Hoßbach-Konferenz« vom 4. November 1937 die Etappenziele hierfür ins Visier. Die »Lösung der Raumfrage« und die Abrechnung mit den »Hassgegnern« England und Frankreich deklarierte er als seinen »unabänderlichen Entschluss« und erhob dies in den Rang einer »testamentarischen Hinterlassenschaft«. ⁵ Binnen weniger Monate wurden alle unbotmäßigen Personen – der Oberbefehlshaber des Heeres, der Reichskriegsminister und der Außenminister – kaltgestellt. Sie konnte er, jetzt, da der Krieg auf Termin gestellt war, nicht mehr gebrauchen. Kurzerhand machte er sich durch die Einrichtung des OKW selbst zum Herrn der Wehrmacht. Nach der Verteidigung der Soldaten auf seinen Namen im Jahre 1934 verschaffte er sich direkten Zugriff auf die Kommandoebene. Als Handlanger ins Außenamt berief er Joachim von Ribbentrop, einen vormaligen Spirituosenvertreter. Er war eine bizarre Mischung aus Ignoranz und weltmännischer Mission, aus klirrendem Hochmut und kriecherischer Servilität, über die Goebbels ein vernichtendes Urteil fällt: »Seinen Namen hat er gekauft, sein Geld hat er geheiratet, und sein Amt hat er sich erschwindelt.« ⁶ Damit waren seit dem Frühjahr 1938 die letzten noch relativ autonomen Bastionen geschleift.

Nur der List der im Verein mit Mussolini auf eine Kompromisslösung setzenden Diplomaten war es zu verdanken, wenn Hitler sich in der »Sudetenkrise« noch einmal von der Kriegsauslösung abbringen ließ. Aber seit dieser »verpas-

sten Gelegenheit« vom Herbst 1938, wie er im Angesicht des Endes im Bunker noch seufzte, galt: der Krieg war nur vertagt, nicht abgeblasen. Das in München erzielte Abkommen wischte er zur Seite, als er Mitte März 1939 vertragsbrüchig in Prag einmarschierte; genauso wie die damals in seiner Privatwohnung am Prinzregentenplatz mit dem britischen Premierminister, Neville Chamberlain, unterfertigte Übereinkunft, niemals wieder Krieg gegeneinander zu führen.

Aufhalten konnte ihn jetzt weder die britisch-französische Garantieerklärung für Polen, die nicht etwa die Grenzen, nur die polnische Unabhängigkeit garantierte, noch ließ er sich durch ein im August durch London unterbreitetes, nie dagewesenes Angebot von seinem Weg abbringen. Die Briten offerierten, für den Verzicht auf Gewalt, ganz Ost- und Südosteuropa als »besondere wirtschaftliche Interessensphäre des Großdeutschen Reiches« anzuerkennen, die Beteiligung an einem umfassenden »kolonialen Kondominium« in Afrika und in Unterhandlungen über die Rückgabe Danzigs an Deutschland einzutreten. ⁷

Entsprechend raffiniert war das Drehbuch für die Kriegsauslösung abgefasst. Der Sinn des so eigenartigen zweigleisigen Vorgehens, Polen ein Ultimatum zu stellen und ihm zugleich »großzügige« Vorschläge zur Lösung des »Korridorproblems« zu unterbreiten, bestand darin, vor der Öffentlichkeit eine Rechtfertigung für den Absprung in den Krieg zu finden. Diesmal trug Hitler dafür Sorge, dass ihm nicht abermals, wie vor Jahresfrist in München, die Initiative ent-

5 Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945 [ADAP], Serie D, Bd. 1, Nr. 19, S. 25 ff.

6 Rudolf Semmler: Goebbels – the Man next to Hitler, London 1947, S. 18 f.

7 ADAP, D, Bd. 6, Nr. 716, S. 826 ff.

glitt. Diesmal hielt er eine Bombe in der Hand, um jede Abwehrkoalition auseinanderzusprengen: den Pakt mit Moskau vom 23. August. Noch am Abend der Unterzeichnung wurden seine Neutralitätsklauseln in die Welt hinausposaunt.

Jetzt sollte es ohne Umwege direkt auf den Krieg zugehen. Deshalb wurden alle Versuche Mussolinis, in letzter Minute zu vermitteln, abgewiesen, und seine Erklärung der »non-belligeranza« blieb wirkungslos. Deshalb durfte der deutsche Botschafter in Polen nicht auf seinem Posten bleiben, damit Warschau den Konflikt nicht entschärfen konnte. Deshalb hatte Hitler seinen Außenminister angewiesen, den Briten – der von Polen wie Deutschen anerkannten Vermittlungsinstanz – die deutschen Vorschläge zur Beilegung der Krise keinesfalls auszuhändigen. Und deshalb ließ Ribbentrop intern verlauten: »Hitler habe angeordnet, alles ›abzuwimmeln‹.«⁸ Hitler wollte den Krieg gegen Polen, auch um den Preis eines großen, in seinen Auswirkungen nicht absehbaren Konflikts. Der Krieg war nicht der Ausweg in einer verfahrenen Situation. Er war nicht die ultima ratio, sondern die prima ratio in Hitlers Aggressionspolitik.

»Danzig ist nicht das Objekt, um das es geht. Es handelt sich für uns um die Erweiterung des Lebensraumes im Osten [...].«⁹ Das hatte er seinen Generalen schon im Mai 1939 eingehämmert. Polen war nur das Sprungbrett für weiterreichende Pläne. Und am 22. August, dem Vorabend der Unterzeichnung des Paktes mit Stalin, hatte er ihnen verkündet: »Unsere Geg-

ner sind kleine Würmchen. [...] Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte.«¹⁰

Hitlers Kriegsbesessenheit hielt bis zum bitteren Ende 1945 an. Inmitten der Euphorie nach dem Westfeldzug im Sommer 1940 begann er mit den Vorbereitungen zum Unternehmen »Barbarossa«. Sobald der Feldzug gegen die Sowjetunion nach den ersten sechs Wochen entschieden schien, ließ er durch ein Schreiben Görings an Heydrich vom 31. Juli 1941 die »Endlösung« der Judenfrage in Europa auf den Weg bringen. Und als der Blitzkrieg im Winter 1941 gescheitert und in Eis und Schnee erfroren war, lehnte er alle Vorschläge ab, einen Ausgleich zu suchen. Stattdessen erklärte er den USA am 11. Dezember, vier Tage nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor, den Krieg.

All das muss man sich vor Augen führen, wenn man die Situation vom Herbst 1939 und das, was danach kam, beurteilen will. Es führt zu dem Schluss, dass es keine wie auch immer geartete diplomatische Taktik gab, mit der sich ein solch konsequenter und brutaler Wille zur Gewalt hätte abbremsen lassen. Nach 1945 gab es deshalb keine »Kriegsschulddiskussion«, vergleichbar mit der bis heute nicht zur Ruhe gekommenen Debatte um den Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Lage war eindeutig.

Konnte aber, so muss man trotz aller Kriegsbesessenheit Hitlers fragen, ein Mann allein die ganze Welt in Brand stecken? Wo lagen Umstände und Strukturen, die sein Kriegskalkül begünstigten? Diese Fragen bringen die krisen-

8 Ulrich von Hassell: Vom anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938–1944, Zürich/Freiburg 1946, S. 84.

9 Sog. »Schmundt-Protokoll«, ADAP, D, Bd. 6, Nr. 433, S. 479.

10 ADAP, D, Bd. 7, Nr. 192, S. 170.

treibenden Elemente des nationalen wie des internationalen Bedingungsgefüges des Zweiten Weltkriegs in den Fokus, die Hitlers Kriegsentchluss die Durchschlagskraft verschafften.

Auswirkungen des Versailler Vertrags

Zu den überindividuellen Wirkungskräften, die Hitler virtuos zu handhaben verstand, gehörte der Versailler Vertrag, dessen Unterzeichnung genau 100 Jahre zurückliegt. Schon der vierjährige Weltkrieg hatte auf allen Seiten blanken Hass hervorgerufen und tiefe Wunden geschlagen. Der in Versailles geschlossene Frieden war dafür verantwortlich, wenn diese Wunden in Deutschland nicht heilen konnten. Denn in Paris gelang es, anders als im 19. Jahrhundert und davor, keineswegs, die Welt des Krieges in eine Welt des Friedens zu überführen. Der große Krieg gebar nur einen kleinen Frieden.

Sein Diktatcharakter, das Ultimatum, mit dem man die Unterschrift erzwang, die Zumesung der alleinigen Kriegsschuld, wie dies in Artikel 231 und vor allem in der alliierten Mantelnote vom 16. Juni 1919 zum Ausdruck kam, die sog. »Ehrenpunkte«, wie die geforderte Auslieferung der »Kriegsverbrecher« genannt wurde, der Versailler Blankoscheck für Reparationszahlungen in unbekannter Höhe, die Ächtung und Wehrlosmachung des Deutschen Reiches sowie die Demütigungen, die die deutsche Delegation vom Waffenstillstand im November 1918 bis zur Unterschriftsleistung am 28. Juni 1919 hatte hinnehmen müssen, all das verstetigte das Klima von Rache und Vergeltung. Versailles verstellte in Deutschland, ganz anders als nach dem Zweiten Weltkrieg, die Chance zur kritischen Besin-

nung, zur Auseinandersetzung mit den Gründen für die Niederlage und zum konstruktiven Neuanfang. Jedem politisch Verantwortlichen, mochte er Rathenau, Stresemann oder Hitler heißen, war auferlegt, die »Fesseln von Versailles« abzuschütteln, sonst hätte er sich keinen Tag im Amt halten können.

Auch wenn kein direkter Weg von 1919 nach 1933 führt, so gilt: Die Weimarer Republik blieb im Bewusstsein der Deutschen eine Notgeburt aus der Niederlage. Sie trug den untilgbaren Makel der »Schmach von Versailles«. Schon in der ersten Wahl zum Reichstag, die im Juni 1920 der Vertragsunterzeichnung folgte, wurde dies deutlich. Die republiktreuen Parteien, die in der Wahl zur Nationalversammlung noch einen überwältigenden Sieg mit mehr als drei Vierteln der Stimmen erzielt hatten, büßten ihre Mehrheit ein und konnten sie niemals zurückgewinnen.

Versailles und die daraus erwachsenden Folgen destabilisierten aber nicht nur die Republik in Deutschland. Sie spalteten auch die Staatenwelt in Herausforderer und Bewahrer des 1919 festgelegten Status quo: in Siegermächte, in verfemte Staaten, wie Deutschland und Russland, und in revisionslüsterne Mächte, wie Japan, Italien, Ungarn und andere, die später zu den Raubkumpanen Hitlers wurden. Hinzu kam die Labilität der 1919 aus der Taufe gehobenen neuen Territorialordnung. Sie stand fast durchwegs quer zum Prinzip des Selbstbestimmungsrechts und legte damit den Keim für die hochexplosiven Nationalitätenkonflikte der Zwischenkriegszeit, die Hitler rücksichtslos zu nutzen wusste. Fast jeder der neuen Staaten war ein Kunstgebilde, zusammengewürfelt aus nationalen Minderheiten, die aus dem Staatsverband herausstrebten und sich dafür mäch-

tige Kollaborateure suchten. Und es gab einen autoritär-faschistischen Trend, der den Kontinent ideologisch teilte. Von den nach dem Krieg neu etablierten Demokratien in Mittel-, Ost- und Südosteuropa überlebte fast keine: nicht in Deutschland, nicht in Italien, nicht in Polen, Ungarn, Rumänien, Österreich oder sonst wo.

In diesem Frieden von 1919, der nicht wie ehemals auf dem Prinzip des Vergebens und Vergessens beruhte, sondern Vergeltung übte, sowie im kurzsichtigen Eifer der Siegermächte in Paris, ihre eigenen Interessen auszutarieren, statt diejenigen zwischen Siegern und Besiegten in eine neue Balance zu bringen, lag eine elementare Voraussetzung für den Erfolg von Hitlers Kriegskalkül. Man übersah vollkommen, dass eine Ordnung nur dann funktionieren kann, wenn sie bei der Mehrzahl der Betroffenen auf Akzeptanz stößt. Marschall Foch, der französische Oberkommandierende der alliierten Armeen, sollte fast auf den Tag genau Recht behalten, als er Ende August 1919 düster prophezeite: »Das ist kein Frieden. Es ist ein Waffenstillstand auf 20 Jahre.«¹¹

Führermythos, Erfolgsrausch und Unterschätzung

Warum aber folgten die Deutschen ihrem »Führer« so lange, bis es zu spät war? Die »widerwillige Loyalität«, mit der man 1939 in den Krieg zog, zeigte zwar, dass es, anders als vor 25 Jahren, keine Kriegsbegeisterung gab. Aber Jahr um Jahr hatte man sich von Hitler wie ein

Tanzbär am Nasenring durch die Manege ziehen lassen und auf eine Reise mit unbekanntem Ziel und ungewissem Ausgang begeben.

Der Hauptgrund dafür war ein Umstand, der oft übersehen wird. Er lag nicht in Untertanengeist und Gleichgültigkeit, nicht in Terror und Repression, sondern in Zustimmung und Erfolgsrausch. Vor 1933 war Hitler ein Mann mit leeren Händen und leeren Versprechungen gewesen. Die Aura, die ihn umgab, war ein Produkt der psychotechnischen Verführungskunst und medialen Meisterschaft der NS-Propaganda. Daraus hatte der Nationalsozialismus seine Attraktionskraft gewonnen und sein Potenzial geschöpft. Die Figur Hitler war nichts als ein Kunstprodukt perfekter Inszenierung gewesen. Es war so, wie Kurt Tucholsky 1931 festgestellt hatte: »Den Mann, den gibt es gar nicht, er ist nur der Lärm, den er verursacht.«¹²

Nach 1933 aber kamen die Propaganda und ihr Produkt zur Deckung. Der Mythos vom Führer, der die Schrecknisse eines Krieges selbst erfahren hatte und dem man blind vertrauen konnte, fand seine Bestätigung in einer fast märchenhaften Erfolgsstory, die in der deutschen Geschichte keine Parallele kennt. All das, woran sich politische Schwergewichte, wie Rathenau und Stresemann, die Zähne ausgebissen hatten; all das, woran sich Nationalstolz und kollektive Begeisterung entzünden konnten, was das Herz der Patrioten und Chauvinisten zum Entflammen brachte, das fiel dem außenpolitischen Amateur wie reife Früchte von selbst zu: das Aufbrechen der Daumenschrauben der Reparationen, die Rückkehr zum Großmachtstatus

11 Paul Reynaud: Mémoires, Bd. 2, Paris 1963, S. 457.

12 Kurt Tucholsky: So verschieden ist es im menschlichen Leben!, in: Die Weltbühne (14. April 1931), S. 542 f.

mit der Wehrhoheit, die Auslöschung des Stigmas der Kriegsschuld, der friedliche Anschluss Österreichs und des Sudetenlandes und schließlich die zum Greifen nahe Erfüllung des alten Traums vom deutsch geführten Mitteleuropa, mit den Donau- und Balkanländern im Schlepptau. Diese singuläre Erfolgsgeschichte war die wichtigste Integrationsklammer des Regimes. Sie brachte die Zweifler und Beckmesser zum Verstummen, sie ließ für die Masse der Deutschen die Verbrechen und Verfolgungen im Innern zu unliebsamen Begleiterscheinungen werden, sie hob den Führermythos in Messias ähnliche Dimensionen und sie setzte die Eliten der deutschen Gesellschaft, die Hitler und seinen braunen Rabauken nicht nahegestanden und diesen für die eigenen Zwecke in Dienst hatten nehmen wollen, unter Anpassungsdruck und Solidarisierungszwang.

Die trügerische Fassade der NS-Herrschaft fand auf der internationalen Bühne ihre Entsprechung in der sträflichen Unterschätzung Hitlers und seiner Ziele. Der französische Ministerpräsident Daladier hielt Hitler für den »meistgemäßigten« der deutschen Politiker.¹³ Und Anthony Eden, der baldige Außenminister in London, stellte nach einem persönlichen Zusammentreffen fest: »Ich fand ihn ganz sympathisch. [...] Er hat nichts Preußisches an sich, sondern ist mehr ein typischer Österreicher. Er erinnert mehr an Dollfuß als an Hindenburg.«¹⁴ Die fatale Fehleinschätzung mündete in ein Versagen der internationalen Solidarität gegenüber dem Friedensstörer. Der eigenstaatliche Ego-

ismus, für den der Instinktpolitiker Hitler eine feine Witterung besaß, erwies sich als stärker als der Wille zum Zusammenstehen gegen die Bedrohung des Friedens.

Wirkungslosigkeit des Genfer Völkerbunds und der Abrüstungsbemühungen

Dieser Befund bringt den Genfer Völkerbund ins Visier. Woodrow Wilsons grandioser Entwurf, mit einer kollektiven Verantwortungsgemeinschaft für den Frieden alle zukünftigen Kriege zu unterbinden, war gegen die auf Revision der Landkarte pochenden Unruhestifter machtlos. Der Völkerbund verfügte nicht nur über keinerlei wirksame Sanktionsmechanismen. Es stellte sich auch nie ein Konsens darüber ein, wie der allgemeine Frieden zu erhalten sei. Die konträren Sonderinteressen der Staaten traten an die Stelle des übergeordneten Interesses zur Aufrechterhaltung der 1919 eingerichteten Ordnung.

Schon 1931 offenbarte der Überfall des Völkerbundsmitglieds Japan auf die Mandchurei der Weltöffentlichkeit, wie zahnlos die Genfer Institution war, wenn man sich über ihre Regeln hinwegsetzte. Nun wurde die Idee der kollektiven Sicherheit stillschweigend zu Grabe getragen, als im Laufe der nächsten Jahre mit Äthiopien, Österreich und der Tschechoslowakei weitere Mitgliedstaaten einfach von der Landkarte radiert wurden. Immer sah der Völker-

13 Robert W. Mühle: Frankreich und Hitler. Die französische Deutschland- und Außenpolitik 1933–1935, Paderborn 1995, S. 121.

14 Robert Rhodes James: Anthony Eden, London 1988, S. 135.

bund tatenlos zu. Ja, er trieb Mussolini, der 1935 mit der Stresa-Front noch eine Abwehrkoalition gegen Hitler geschmiedet hatte, mit Wirtschaftssanktionen an dessen Seite. Das Beispiel des Duce machte Schule. Die Lehre, die aus dieser Machtlosigkeit der Genfer Organisation gezogen wurde, war die, sich nicht auf die wertlosen Formeln internationaler Solidarität zu verlassen, sondern sich mit Hitler zu arrangieren, um als Trittbrettfahrer Territorialgewinne einstreichen zu können.

Ebenso wichtig wie der Ausfall des Völkerbundes als Ordnungselement war, dass der Grundsatz zur allgemeinen Abrüstung am machtstaatlichen Egoismus zerschellte. Ohne Waffen gab es keinen Krieg. Abgerüstete Staaten mussten, wie die Weimarer Republik, nach anderen Revisionsmöglichkeiten im Konsens mit den Nachbarn Ausschau halten. Auch hier hatte Wilson versucht, akzentsetzend zu wirken. Aber sein Vorschlag in Versailles, die Rüstung der Staaten auf die Wahrung der »inneren Sicherheit« zu beschränken, war am Einspruch Frankreichs gescheitert. Clemenceau hatte dafür gesorgt, dass die Wilsonsche Formel von der »domestic security« durch die einer dehnbaren »national security« ersetzt worden war. In Artikel 8 der Völkerbundsatzung fand sich nur die Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung. Die Deutschen hatten durch ihr Vorgehen eine Vorleistung erbracht. Jetzt waren die anderen aufgerufen, dem deutschen Beispiel zu folgen.

Auch Frankreich hatte diesen Grundsatz ausdrücklich akzeptiert, der alle Mächte dazu bringen sollte, ihre Sicherheit nicht gegeneinander, sondern miteinander zu suchen. Aber das in Paris grassierende Sicherheitsfieber torpedierte die von Wilson erträumte schöne neue Welt ohne Waffen und Krieg. Das hauptsächliche

Ziel, die Zerstörung der Reichseinheit von 1871, hatte Paris 1919 nicht erreicht. Jetzt nahm man gegenüber Deutschland die alte Zangenpolitik der Vorweltkriegszeit wieder auf: zunächst mit dem Beistandspakt mit Polen, dann mit der »Kleinen Entente« (Rumänien, Jugoslawien, Tschechoslowakei) und schließlich 1935 mit dem Beistandspakt mit Moskau. Vor allem aber suchte Frankreich sein Heil vor Deutschland in einer waffenstarrten Hochrüstung. Man boykottierte alle in Genf unternommenen Anstrengungen, eine Regelung für die gleichgewichtige, staatenübergreifende Abrüstung zu finden, und zielte darauf ab, die eigene Überlegenheit festzuklopfen. Damit wurde im Ergebnis die gesamte Idee der Abrüstung zu Grabe getragen. Die französische Unbeugsamkeit speiste sich aus der Position der Defensive und dem Bewusstsein des Unterlegenen. Ebenso richtig ist es, wenn man feststellt, dass eine andere Haltung an Hitlers Zielen und Methoden nichts geändert hätte. Aber gerade weil dem so war, weil Frankreich zu schwach war, um auf sich allein gestützt Sicherheit zu erlangen, und weil Hitlers Aggressionspotenzial so augenscheinlich war, musste das Gebot der Stunde die Erkenntnis sein: Sicherheit war nicht teilbar. Ein Mindestmaß an Schutz im kollektiven Rahmen war allemal besser als ein Freibrief für unkontrollierte Hasardspiele.

Das Ergebnis war verheerend: Statt einer deutschen Wiederaufrüstung Schranken zu setzen, trug die französische Politik der Jahre 1933/34 dazu bei, der Regierung Hitler die Zügel abstreifen zu helfen. Statt Hitler in internationale Verpflichtungen einzubinden, lieferte man ihm den gewünschten Vorwand, sich aus allen überstaatlichen Bindungen, dem Völkerbund und der Abrüstungskonferenz, zu lösen.

Und, statt an der Seite des abrüstungswilligen Englands Hitlers Kriegswillen Fesseln anzulegen, verschaffte man Deutschland die Rechtfertigung für die Wiederaufrüstung, die die Bahn frei machte für Erpressung, Faustrecht und Aggression.

Londons Appeasementpolitik

Der Gegensatz, der sich zwischen Paris und London aufgetan hatte, führte England an die Seite Hitlers. Mit dem Flottenabkommen von 1935 und der glatten Weigerung, wie Paris wünschte, den vertragsbrüchigen deutschen Einmarsch ins Rheinland zu ahnden, ging London zur eigensüchtigen Interessenpolitik über. Es waren die ersten Akte dessen, was bald Appeasementpolitik genannt wurde. Mit Beschwichtigung und Nachgiebigkeit, gar mit Feigheit oder Kleinmut, hatte diese Politik nichts gemein. Appeasement war eine doppelgleisige Strategie von Kriegsvermeidung und Kriegspräparation. Auf der einen Seite der kühl kalkulierte Versuch, Hitlers Dynamik durch Entgegenkommen abzubremsen, das Empire unbeschadet durch die Krise zu steuern und in der NS-Führungsspitze die verständigungsbereite Fraktion um Göring in die Vorhand zu bringen. Auf der anderen die Bewahrung des Friedens, bis man selbst kriegsbereit war, und die Entlarvung Hitlers in seiner ganzen Maßlosigkeit. Davon zehrte noch der Nachfolger Chamberlains, Winston Churchill. Dessen Parole vom »Sieg um jeden Preis«, auch wenn England darüber sein Empire einbüßte, avancierte zur Option ohne Alternative.

Aber Appeasement verkannte die rassistische Grundierung von Hitlers Politik, es unterschätzte die Unstillbarkeit seines Appetits und es igno-

rierte seine Obsession vom »Lebensraum«. Weder durch territoriale noch ökonomische Befriedung ließ sich Hitlers Expansionsdrang einhegen. Er war kein rational agierender Politiker, der Kosten und Nutzen einer Aktion nüchtern abwägen konnte, wie man in London meinte. Er ließ sich nicht mit Drohungen und Bluff einschüchtern, sondern nur mit echter Abschreckung in Form einer großen Abwehrkoalition, die weder Chamberlain noch Stalin wollten. Im Ergebnis wirkte Appeasement daher eher krisentreibend als krisendämpfend. Es beförderte eher Hitlers Kriegsdrang, als dass es ihn zur Vernunft zwang.

Hitler-Stalin-Pakt

Das musste 1941 auch der scheinbar so gerissene rote Zar in Moskau erfahren. Er hatte sich allen Anläufen der Westmächte zum wirksamen Containment Hitlers entzogen. Lieber ließ er sich im Sommer 1939 mit Hitler ein, nachdem er diesen wochenlang hingehalten hatte, um den Preis für die Rückendeckung in die Höhe zu treiben. Hitler warf ihm Ostpolen, fast das gesamte Baltikum, Finnland und Bessarabien in den Rachen. Er bot verlockende Raubgewinne für die Kumpanei in seinem Krieg. Das Angebot der Westmächte an Stalin, den Status quo zu schützen, war dagegen ohne jede Chance.

Wie sehr Stalin auf eine Kriegsentfesselung setzte, wie genau er Hitlers Absichten und die Reaktion der Westmächte kannte, das lässt sich an Artikel 2 des Hitler-Stalin Paktes ablesen. Hier war der im internationalen Vertragsrecht übliche Passus, Neutralität nur »im Falle eines unprovokierten Angriffs« zu gewähren, eliminiert worden, um Hitler freie Hand gegenüber

Polen zu verschaffen. Tatsächlich war der Nichtangriffsvertrag damit zu einem Angriffsvertrag geworden. Stalin hatte das Signal für die unter Dampf stehende Kriegslokomotive auf Grün gestellt.

Bilanz und Folgen

Das, was am 1. September 1939 begann und im gleißenden, alles verschlingenden Licht der Atompilze im August 1945 endete, kennt keine Parallele in der Weltgeschichte. Mit rund 55 Millionen Opfern, darunter mehr als 7 Millionen Deutsche, 6 Millionen Polen, 15 Millionen Chinesen und mehr als 20 Millionen Sowjets, hatte der Blutzoll dieses Krieges den Ersten Weltkrieg fast um das Siebenfache übertroffen. Zwischen 1939 und 1945 hatten weltweit fast 110 Millionen Männer und Frauen unter Waffen gestanden. Vom totalen Krieg, der mit Proskriptionslisten und Tötungsfabriken Massen von Menschen der Ächtung und dem Abschlachten preisgab, war die Zivilgesellschaft stärker denn je betroffen. Auf dem Gebiet der Sowjetunion waren mehr als 1 700 Städte und 70 000 Dörfer ruiniert; in Japan waren 3,7 Millionen Wohnungen und in Deutschland 1,63 Millionen Gebäude mit 5 Millionen Wohnungen vernichtet worden. Ein Jahr nach Kriegsende standen hier für 14 Millionen Familien nur 8 Millionen Wohnungen zur Verfügung. Manche Städte waren zu über 90 Prozent zerstört; die Skelette ihrer Bauwerke ragten als grausige Kulissen des Wahns vom »Lebensraum« in den Himmel. Das 1919 in Versailles konstituierte deutsche Reichsgebiet war durch die Abtrennung der Ostgebiete auf drei Viertel seines Bestandes zusammengeschmolzen. In dieses »Schrumpfdeutschland« ergoss

sich in Form einer neuen Völkerwanderung von Ost nach West ein Flüchtlingsstrom von mehr als 12 Millionen Menschen. Jeder achte Einwohner der Westzonen hatte im Osten Heimat, Besitz und Boden verloren. Unvorstellbar waren die Verbrechen, die von deutscher Hand begangen worden waren. Von den im Jahre 1939 in Europa lebenden 9,2 Millionen Juden waren bei Kriegsende noch 3,1 Millionen am Leben; zwei Drittel hatten den nationalsozialistischen Rassenwahn nicht überlebt. Von den 5,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen war mehr als die Hälfte verhungert oder elend zugrunde gegangen. Und jene knapp 8 Millionen zur Zwangsarbeit rekrutierten Menschen, die aus den besetzten Territorien ins Deutsche Reich verschleppt worden waren, waren entwurzelt, gedemütigt und heimatlos. Der Weltkrieg war aber auch eine Zäsur in der Geschichte des gesamten Kontinents. Als sich Amerikaner und Sowjets am 25. April 1945 in Torgau an der Elbe die Hände reichten, versinnbildlichte dieses Zusammentreffen das Ende der europäischen Dominanz über die Welt. Seit den Tagen des Kolumbus hatten die europäischen Mächte für mehr als 450 Jahre dem Erdball ihren Stempel aufgedrückt. Damit war es nun unwiderruflich vorbei. Hitlers Gewaltpolitik hatte, indem sie die USA und Stalins Sowjetunion auf den Kontinent zurückholte und für die Kriegsdauer zusammenschweißte, auch das Ende der Vorrangstellung Europas in der Welt besiegelt. Jetzt hatten sich die europäischen Mächte zu Tode bekriegt. Nicht nur, dass es nach 1945 keine Friedenskonferenz, keinen Friedensvertrag mehr gab. Jetzt bestimmten zwei außereuropäische Mächte über das Schicksal des alten Kontinents.

Eine jahrhundertelange Epoche war an ihr Ende gelangt. Die Ruhelage Europas wurde

fortan von außen bewerkstelligt: von den USA und der Sowjetunion, die den alten Kontinent wie zwei Riesenmagneten in der Mitte auseinanderzerrten. »Asien« stand nun an der Elbe, wie Adenauer sagte. Ohne den amerikanischen Schutzschild für Westeuropa hätte Stalin die Rote Armee bis zum Atlantikwall durchmarschieren lassen. »Dieser Krieg ist nicht wie in der Vergangenheit; wer immer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein eigenes System ein, soweit seine Armee vordringen kann. Es kann gar nicht anders sein«, so hatte er sich im April 1945 vernehmen lassen.¹⁵ Und noch deutlicher in Potsdam im August, als er die Glückwünsche, jetzt mitten in Deutschland zu stehen, mit der barschen Bemerkung abtat: »Zar Alexander ist bis nach Paris gekommen.«¹⁶

Der bald einsetzende Kalte Krieg und das durch Atomwaffen verbürgte Gleichgewicht des Schreckens schufen eine bipolare Struktur, die sich über den gesamten Globus erstreckte. Die europäischen Mächte waren zu Statisten degradiert worden. Zwar gab es auch jetzt wieder eine weltumspannende Friedensorganisation. Sie tagte nicht mehr im Völkerbundspalast in Genf, sondern im Gebäude der Vereinten Nationen in New York. Aber im Ringen der neuen Supermächte um Einflusszonen, Allianzpartner und Destabilisierung des gegnerischen Lagers war sie nur Schaufenster und Bühne. Den Takt von Spannung und Entspannung gaben die beiden Nuklearmächte vor. Die Wegmarken hießen NATO und Warschauer Pakt, Berlinblockade und Luftbrücke, Marshallplan und Rat für ge-

genseitige Wirtschaftshilfe (RGW), Gründung von Bundesrepublik und DDR, Stellvertreterkriege in Korea und Vietnam und Krisen, wie im Kongo und in Kuba, die die Welt an den Rand eines neuerlichen, diesmal atomaren Konflikts führten.

Diejenigen Europäer, die nicht hinter dem Eisernen Vorhang handlungsunfähig waren, hatten nun endlich die Lektion der Geschichte gelernt. Im Windschatten des globalen Duells begruben sie die Fehden und Fehler der Vergangenheit und nutzten den Weltkrieg für einen kreativen Neuanfang. Anfang der fünfziger Jahre riefen sie die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl ins Leben. Die EGKS wurde zur Wiege der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die nach dem Willen ihrer Gründungsväter das Sprungbrett für eine echte, integrierte politische Union auf dem Kontinent bilden sollte. Aus diesem visionären Plan ist bis heute nichts geworden. Zwar gelang gut drei Jahrzehnte später die Überführung der EWG in die Europäische Union, die sich mittlerweile wie ein Netz über fast den gesamten Kontinent spannt. Aber, gemessen an den Blühträumen der Nachkriegszeit, blieb die EU, je länger die Distanz zum Weltkriegsgeschehen wurde, nur eine Art von Abschlagszahlung auf den ursprünglichen, grandiosen Entwurf der Vereinigten Staaten von Europa.

Nicht anders erging es einem zweiten Projekt, das aus den gegeneinander gerichteten Kanonenrohren des Krieges hervorgegangen war: dem Plan zur Einschmelzung der Streitkräfte in eine europäische Verteidigungsgemeinschaft. Es

15 Milovan Djilas: Der Krieg der Partisanen, Wien u.a. 1978, S. 558 f.

16 Averell Harriman: Das Ende der Konfrontation, in: Die ZEIT, Nr. 22 (28.5.1971), S. 8.

war der Versuch, sich wieder als Faktor in die Weltpolitik einzuschalten, der NATO eine kontinentale Militärallianz an die Seite zu stellen und so etwas wie eine Großmacht Europa zu etablieren. Aber diese Hoffnung, sich wie Phönix aus der Asche zu erheben, scheiterte an der Furcht der Franzosen vor einer deutschen Wiederbewaffnung, die diese »Pleven-Plan« genannte Initiative auf den Weg gebracht hatten. Die europäische Armee, um das Gewicht der Europäer auf dem internationalen Feld wieder zur Geltung zu bringen, ist bis heute ein Desiderat geblieben.

Der Hauptprofiteur dieses Trends zur Kooperation waren die Deutschen. Situiert am Saum des Eisernen Vorhangs und damit unentrinnbares Schlachtfeld eines abermaligen Krieges, war es Konrad Adenauers historische Leistung, die schmerzhafteste Konsequenz aus dem Weltkrieg zu ziehen. Sie hieß: Konsolidierung »Restdeutschlands« und damit Aufgabe der staatlichen Einheit als Nahziel der Politik, Einbindung der BRD in den westeuropäischen Einigungsprozess und Ausreizung der strategischen Schlüsselrolle, die das westdeutsche Potenzial für die Nachbarn und die USA noch besaß. Sowohl die Russen als auch die Amerikaner kamen ihm hierbei zu Hilfe, um die Eintrittskarte in den Klub des Westens zu erlangen. Stalin, indem er vernehmlich und drohend mit dem Säbel rasselte, die Schrauben in seiner waffenstarrenden Drohkulisse beständig fester zog und die Amerikaner massiv herausforderte. Und Truman wie Eisenhower, indem sie, anders als nach 1919, ihre Truppen

nicht vom Kontinent abzogen und eine zweifache Eindämmung praktizierten. Sie richtete sich gegen die Russen, um den Druck des Ernstfalls von den europäischen Partnern zu nehmen; und sie richtete sich gegen die Deutschen, um Alleingänge und Revanchegeanken zu verhindern. Im Kompensationsgeschäft von Machttransfer gegen Machterwerb kamen die Westdeutschen damit ungeahnt rasch wieder auf die politischen Beine. Sie wurden in die sich ausformenden Allianzsysteme des Westens integriert und erlangten dabei ihre nationale Selbständigkeit zurück. Ihre besorgten Nachbarn zahlten den Preis von deutschem Wiederaufstieg und deutscher Wiederbewaffnung; die Westdeutschen bezahlten mit der Akzeptierung der Teilung, dem Verzicht auf atomare Rüstung und der Einbindung in supranationale Gemeinschaften. Adenauers Kalkül war aufgegangen. Es schützte die Deutschen vor sich selbst wie vor den Russen, es bewahrte die Nachbarn vor einer Renaissance der deutschen Macht und es brachte sie dazu, sich im Artikel 7 des Deutschlandvertrages von 1954 auf die Unterstützung der Wiederherstellung der nationalen Einheit zu verpflichten – eine Bestimmung, die 1990 im Vereinigungsprozess ihre Wirkung entfalten sollte.



RAINER F. SCHMIDT, geb. 1955 in Schwarzenbach, ist Historiker. Seit 1998 ist er Professor für Neueste Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Würzburg.